

IN DIESER AUSGABE

Jede Familie hat ihre
Lieblingstorte

SEITE 2 und 3

Rödinghauser
Flügelaltar
500 Jahre alt

SEITE 4

Vornamen:
Die hübsche
Corona

SEITE 5

Wie die Pocken
besiegt wurden

SEITE 6

Lange gesucht:
Der Mittlere
Lerchensporn

SEITE 7

Der Specht
mit dem roten Kopf

SEITE 7

Ein historisches
Beil – oder nicht?

SEITE 8



Kostüme wie aus einer Traumwelt gehören zum Karneval von Venedig.

FOTO: COSTUMI ENGER

Die Geschichte der Werburg

Das 2016 eröffnete Werburg-Museum ist ein Highlight der Region. Die umfangreiche Sanierung des Gebäudeensembles von 2005 bis 2014 sorgte für viele Entdeckungen. Ein neues Heft gibt Einblick in die wechselvolle Geschichte. Die Broschüre „Werburg Spenge“ von Werner Best und Roland Pieper aus der Reihe „Westfälische Kunststätten“ ist direkt beim Westfälischen Heimatbund telefonisch (0251 203810-0) oder per eMail whb@whb.nrw zu beziehen. Kosten: 6 Euro zzgl. Versandkosten. (AM)

Seide, Spitze und Brokat

Venezianische Pracht in der Spenger Burg.
Ein Kostümbildner aus Enger gestaltet preisgekrönte Kostüme

Christoph Mörstedt

Es geht wieder los. Mit aller Vorsicht und in kleinen Schritten beendet das Museum in der Spenger Werburg den Stillstand der Corona-Zeit.

Am Sonntag, 21. Juni, um 11 Uhr öffnet sich das Scheunentor wieder. Dahinter tut sich eine Welt auf, wie sie farbenfroher, verspielter, pompöser und irgendwie abgedrehter kaum sein kann. Der Karneval in Venedig, wegen Corona im

Februar ausgefallen, ist mit 30 prachtvollen Kostümen zu Gast. Geschaffen hat sie der Goldschmied Horst Raak aus Enger. „Triumph in Venedig“ ist die Schau überschrieben. Tatsächlich hat der Kostümbildner aus der Widukindstadt den wichtigsten Wettbewerb um das schönste Kostüm des Karnevals in Venedig seit 2009 schon sechsmal gewonnen – öfter als jeder andere Teilnehmer.

Monatelang schneidert er an einem Kostüm; auf der Suche

nach Material ist Horst Raak eigentlich immer, auf Stoff- und Flohmärkten, im Baumarkt, überall. Und dann entstehen Kreationen nach Vorbildern aus Barock und Rokoko, höfischer Prunk höchsten Grades. Mit Seide und Brokat, Spitze die Menge und Knöpfen der ausgefallensten Art entstehen faszinierende Modekunstwerke mit Gesamtgewichten von 10 bis 15 Kilogramm.

Historische Vorbilder spielen eine Rolle; wichtiger noch

sind aber die pfiffigen, kreativen Zutaten des Kostümbildners. Sie haben die Jury in Venedig schon so oft überzeugt.

Wie in allen Museen müssen sich auch die Besucher in Spenge an corona-bedingte Auflagen halten: Es dürfen nur acht Personen gleichzeitig in der Werburg-Scheune sein, Mund-Nase-Schutz ist Pflicht. Mit Wartezeiten ist zu rechnen. Das Haupthaus der Werburg wird erst später wieder geöffnet. Die Scheune ist geöffnet sonntags von 11 bis 17 Uhr.

„Schicksalstag des deutschen Volkes“

Juni 1920: Die ersten Reichstagswahlen nach dem verlorenen Krieg im Spiegel der Herforder Presse.

Robin Butte

Vor 100 Jahren, im Juni 1920, fanden auch in Herford die ersten Reichstagswahlen nach dem verlorenen Weltkrieg statt. Bei den Wahlen zur verfassungsgebenden Versammlung im Jahre 1919 wurde die SPD in Herford mit 51 Prozent der Stimmen mit Abstand am häufigsten gewählt. Gefolgt wurde sie von der nationalliberalen DVP (Deutsche Volkspartei) und der linksliberalen DDP (Deutsche Demokratische Partei). Die Herforder Wählerschaft trug so zur Entstehung der SPD-geführten Reichsregierung bei, welche fortan die Geschicke des deutschen Reiches bestimmte.

Doch die Ereignisse der Nachkriegszeit, vor allem der harte Friedensvertrag, die Inflation und Versuchsversuche von links und rechts, machten der jungen Republik zu schaffen, so dass eine politische Neuorientierung erwartet und gefürchtet wurde.

In der Herforder Presse-landschaft war es besonders die nationalkonservative „Neue Westfälische Volkszeitung“, welche sich vor den Reichstagswahlen mit der Regierung unzufrieden zeigte. Der Regierung wurde vorgeworfen, schwach zu sein, mit linksradikalen Ideen zu liebäugeln, und Deutschland letztlich in ein unchristliches Chaos zu stürzen. Zum System des Par-



Carl Severing aus Herford war ein führender Vertreter der SPD.

FOTO: ARCHIV NW (FREIE PRESSE)

lamentarismus meinte sie despektierlich: „Die Wahlen, wie eine volksfremde „Mehrheit“ sie betreibt, sind öde Mammonsmache. Ein Präsident von Zufalls Gnaden macht sich breit, wo Hohenzollern und all die ruhmvollen Herrscher thronen“. Auch das nationalliberale „Herforder Kreisblatt“ wünschte sich ein wenig mehr Beständigkeit und meinte „Es gehört zu den Fehlern des parlamentarischen Systems ... , daß bei den Wahlen die ganze Regierung ... ihrem Ende entgegensteht.“ Das Parlament sollte zwar nicht

abgeschafft, aber zumindest von einem nichtgewählten gleichberechtigten Expertenrat ergänzt werden.

Die regierungsnaher „Herforder Zeitung“ sah in einem solchen Streben nationaler Kräfte den Versuch, Teilen des deutschen Volkes die Mitbestimmung wieder zu nehmen. So fragte sie denn ihre Leserschaft: „Wollt Ihr, daß an Stelle des neuen Volksstaates wieder der alte Obrigkeitsstaat tritt, in dem der Untertan nur Steuern zu zahlen und den Mund zu halten hatte? Wollt Ihr einen Reichstag, der wie vor und im Kriege nur reden, nicht handeln dürfte?“

Die Wähler konnten sich dieser Einschätzung nur bedingt anschließen. Zwar war die SPD mit 45 Prozent Stimmen auch bei der Reichstagswahl in Herford mit Abstand am häufigsten gewählt worden, aber die DVP hatte 1.452 Stimmen dazugewonnen, während die DDP mit 9 Prozent der auf Platz 4 hinter die DNVP (Deutschnationale Volkspartei) verwiesen wurde.

So leistete denn Herford im Jahre 1920 seinen Beitrag dazu, dass es auf Reichsebene bald zu einer bis in die 1930er Jahre währenden fragilen Zusammenarbeit zwischen überzeugten Demokraten und Politikern, die sich auch alternative Regierungsmodelle für Deutschland vorstellen konnten, kam.

Kaffeetafel mit Ritual

Zurückgedacht: Erinnerungen an Familienfeiern

Gesammelt von Monika Guist

In Zeiten der Corona-bedingten Einschränkungen merken wir am Besten, was wir vermissen. Spätestens seit Ostern wissen wir: Familienfeiern sind eigentlich etwas Besonderes, etwas besonders Schönes. Das HF-Magazin hat Erinnerungen, „Tischrituale“ und Leckereien gesammelt.

BUTTERKUCHEN

„Geburtstage wurden bei uns in großer Familienrunde gefeiert. Selbstverständlich holte man das gute Geschirr auf den Tisch. Das fing mit der Kanne inklusive Tropfenfänger an und hörte mit den Tassen-deckchen zwischen Kaffeetasche und Untertasse auf.

Der Butterkuchen war fester Bestandteil. Außerdem hatten wir Glück mit unserem Onkel Gustav, der in Mennighüfen eine Bäckerei besaß. Er brachte den unvergesslichen Pflaumenkuchen mit Puddingschicht und überbackener Eischneedecke mit: Das Highlight jeder Familienkaffeetafel. Nach dem Essen von Kaffee, Milchkaffee, Kakao und Kuchen gab es für die Damen einen Eierlikör und die Herren einen Weinbrand. Weniger gerne erinnere ich mich an das unbequeme hellblaue Petticoat-Kleid mit dem kleinen schwarzen Schmetterling auf der Brust und das noch unbequemere Spitzenhöschen, das ich bis zu meinem achten oder neunten Lebensjahr regelmäßig zu Familienfeiern tragen musste. Aber der Pflaumenkuchen machte alles wett.“

Marion Berger, Bünde

TRAUMSCHIFF

„In meiner Familie gab es bei allen Festen Kuchen satt. Als ich meine Frau kennenlernte, war sie wegen der Kuchenmassen anfangs irritiert. Auf der üppigen Kuchentheke musste auf jeden Fall der Apfelkuchen mit Streuseln, die Kirschtorte und der Königskuchen stehen. Meine Mutter, die auch die Kuchenbäckerin war, überließ das Anschneiden der Torte stets meinem Vater, weil er angeb-

lich die geradesten Tortenstücke schneiden konnte. Ich erinnere mich sehr gerne an die gemütliche Geselligkeit, an das vertraute Durcheinandersprechen. Die besondere Atmosphäre wurde nicht zuletzt durch die gestärkte, fleckenfreie Tischdecke und das Sonntagsgeschirr betont. An das blaue Zwiebelmuster erinnere ich mich ebenso deutlich wie an die in Fächerform gefalteten Servietten, die an der Kuchengabel festgesteckt wurden. Das war sehr festlich. Nach einer langen Kaffeetafel gab es noch ein schnelles Abendbrot mit Kartoffelsalat und Würstchen und danach schaute man sich Anfang der 1980er Jahre das ‚Traumschiff‘ an.“

Nils Wörmann, Enger

DAS GUTE BLAU-WEISSE

„Mein Geburtstag fällt in den Sommer. Und deshalb gibt es jedes Jahr einen Erdbeerkuchen. Der hat einen schönen Mürbeteig, nichts Schokoladiges und dazu wird Sahne extra gereicht. Auf meiner Geburtstagstafel findet sich auch stets eine After-Eight-Torte. Die mag ich eigentlich nicht besonders gerne. Aber vor einigen Jahren versicherte ich meiner Tante aus Höflichkeit, dass ich ihre After-Eight-Torte gerne mag. Und nun bekomme ich sie jedes Jahr geschenkt. Seitdem meine Oma verstorben ist, wird mein Geburtstagstisch mit ihrem alten blau-weißen Geschirr und dem alten Besteck gedeckt. Wenn es feierlich werden soll, gehören diese Erinnerungen auf den Tisch.“

Lina, Bad Salzuflen

MUTTERTAG

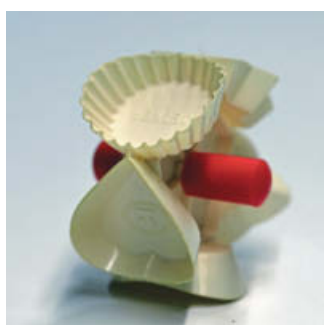
„Muttertag ist ein besonderer Familientag. Dann kommt die ganze Familie mit etwa acht Personen zum großen Frühstück zusammen. Auf dem Tisch gibt es frische Blumen und allerlei Besonderheiten zum Essen. Nach dem üppigen Frühstück werden Gesellschaftsspiele gespielt, bis es Zeit für den Kaffeetisch wird. Meine Mutter darf sich die Torten von uns Kindern wünschen.

Preisrätsel: Küchenzeugs aus der Kramschublade

Die Kochforscher des Kreisheimatvereins fragen nach rätselhaften Küchengeräten. Kennen Sie die Kramschublade? Fast jeder ordentliche und unordentliche Haushalt besitzt eine. Hier landen kleine Gegenstände, die zum Wegwerfen zu schade sind und besonders gerne Zeugs, von dem keiner genau weiß, wofür es gut ist. Wir haben festgestellt, dass solches Zeugs besonders in Küchen zu finden ist.

Genau darum geht es in der neuen Reihe der Kochforscher des Kreisheimatvereins. Wir stellen Ihnen ein rätselhaftes Küchengerät vor und Sie schreiben uns, wofür es gut ist.

Wie heißt dieses Objekt?
Wofür wurde es benutzt?



Frage: Ein rätselhaftes Teil.

FOTOS: KIEL-STEINKAMP



Auflösung: Zitronenpresse.

Schreiben Sie uns die richtige Antwort unter kreisheimatverein@kreis-herford.de. Unter den richtige Antworten verlosen wir fünf Mal das Rezeptheft „Westfälische Brotzeit(en). Brotbacken im Ravensberger Land“. Deshalb: Bitte Anschrift nicht vergessen. (Gemäß der Datenschutzverordnung wird Ihre Adresse sofort gelöscht.) Die Auflösung gibt es im nächsten HF.

AUFLÖSUNG HF NR. 112

Es handelt sich um eine kleine Presse in Vogelform für einzelne Zitronenschnitze. Sie funktioniert nach dem Zangenprinzip und besteht meist aus Edelstahl oder Kunststoff. Es gibt sie in Vogel- oder Fischform. (MG)



Festlich gedeckt: Das gute Porzellan gehört zum Kaffeeklatsch dazu.

FOTO: GEORG HEESE (KOMMUNALARCHIV)

Meistens gibt es Apfelkuchen mit Streuseln und Schwarzwälder Kirschtorte. Fast hätte ich gesagt, die Schwarzwälder Kirschtorte ist eine regional-typische Torte.“

Miriam, Herford

FRISCHE BLUMEN

„Wir feiern ausgesprochen gerne Geburtstage. Da unsere älteste Tochter nur wenige Meter von unserem Haus entfernt wohnt, während die jüngste 240 km weit weg ist, genießen wir das Zusammensein an den Geburtstagen. Je nach Wetterlage wird gemeinsam mit Familie und Nachbarn ein Frühstück, Kaffeetrinken oder Grillen organisiert. Wichtig ist uns, dass auf dem Tisch stets frische Blumen aus dem Garten stehen. Und zum Essen schätzen wir Selbstgemachtes – die selbst gemachte Leberwurst und Mettwurst Hausmacher Art ebenso wie die Torten. Zu meinen Lieblingstorten gehört die Schwarzwälder Kirschtorte, ein „Muss“ auf dem Geburtstagstisch wie der Platenkuchen. Gut ergänzt werden sie durch den Spiegeleier-Kuchen, ein leckerer Sahnekuchen mit Aprikosen und den Käsekuchen. Meine Töchter und Enkeltochter sind hervorragende Kuchenbäckerinnen.“

Günter Wörmann, Hiddenhausen

MÄDCHENWOCHELENDE

„Seit nunmehr fast 20 Jahren fahre ich mit zwei Freundin-

nen jedes Jahr im Winter ins ‚Mädchenwochenende‘. Wir suchen uns eine schöne Wochenendbleibe in der näheren Umgebung und wandern, quatschen, lachen oder weinen und bekochen uns gegenseitig. Nach der Wanderung gibt es am Nachmittag immer heißen Vanille-Pudding und abends dann gerne etwas Deftiges. Jedes Jahr freuen wir uns auf und über dieses wunderbare Ritual und wir schaffen es tatsächlich, dass es jedes Jahr schöner wird.“

Petra Scholz, Herford

EIERLIKÖR

„Wenn ich an Festtage denke, denke ich an Einladungen meiner Großmutter. Sie war alt und aß sehr wenig, während ich etwa 15 oder 16 Jahre alt war und richtig Kohldampf hatte. Mein Onkel hatte für Festtage in Bielefeld im Delikatessenladen besten Schinken eingekauft, der auf dem Silbertablett serviert wurde. Aber ich wurde nicht satt. Für jeden wurden etwa zwei Scheiben Schinken gerechnet, mehr nicht. Und wenn ich anschließend nach Hause ging, schmierte ich mir ein paar ordentliche Butterbrote zum Sattwerden. Meine Großmutter kam aus Münster aus vornehmerm Hause und für sie war Vlotho ein ärmliches Nest. Trotzdem ist sie hier hängen geblieben und in Armut gestorben. Sie hatte eine kleine Zigarrenklitsche, die auf Rentenbasis verkauft wurde. Da

war leider eine Frist eingetrogen, für die sie zu alt geworden ist. Eine Rentenvorsorge hatten die Leute damals nicht. Auch durch die Währungsreform ist das meiste Ersparte verloren gegangen. Mit ihren 93 Jahren saß sie im abgenutzten Sessel und konnte krankheitsbedingt kaum noch essen. Deshalb ernährte sie sich in ihren letzten Jahren nur noch von Eierlikör und Azorra-Plätzchen. Eierlikör mag ich bis heute nicht. Bei meiner anderen Oma war das ganz anders. Dort saß ich als kleiner Junge meist unter dem Tisch, an dem hitzig diskutiert wurde und bekam von meiner Knäble-Oma Spielsachen und geschälte Äpfel zugesteckt. Sie schälte die Apfelschale in einem Stück ab. Auf dem Tisch gab es Frankfurter Kranz und Platenkuchen. Auch den hab ich unter dem Tisch gegessen.“

Kurt Knäble, Vlotho

DIE VERWANDTSCHAFT

„Früher wurden keine Kindergeburtstage gefeiert. Aber es gab bei uns zum Geburtstag einen Kindernapfkuchen mit Puderzucker. Oben wurde je nach Alter eine kleine Kerze hineingesteckt. Ritualisiert war auch der Samstag. Bis zum Nachmittag wurde im Garten gearbeitet. Zum Abendessen gab es öfter eine Bockwurst und Kartoffelsalat. Oma war noch im Hause, so dass wir zu viert um 18 Uhr am Abendbrotstisch saßen. Nicht selten klingelte es an der Tür. Albert und

Grete statteten einen Besuch ab: „Kommen wir gerade zum Abendessen? Och, das wollten wir aber nicht“. Natürlich wurden sie an den Tisch gesetzt. Es war klar, dass mein Vater die Wurst nicht teilen musste, sondern meine Mutter und ich. Und dann spielte sich das alle drei Wochen ein. So hat sich die Verwandtschaft bei uns durchgefüttert.“

Udo Kohlmeier, Vlotho

FESTESSEN EINMAL IM JAHR

„An unserem Familientisch ging es alltags chaotisch zu. Weil meine Mutter 1947 sehr früh heiraten musste und nichts da war, lebten wir zu viert in der Zweizimmer-Wohnung meiner Großmutter. Sie hat alles geregelt und gekocht, damit meine Mutter arbeiten gehen konnte. Es war eine harte Zeit. Deshalb gab es nie viel auf den Tisch, weder wochentags noch zum Geburtstag. Das einzige Festessen im Jahr gab es an dem Tag, wenn geschlachtet wurde. Wir lebten in einem Vierparteienhaus und jede Partei hatte ein Schwein. Diese Schweine wurden zusammen geschlachtet und jedes Jahr wurde einer ausgesucht, der das Festessen zubereitete. Es war wie Weihnachten, Ostern und alles zusammen. Meinen ersten Kindergeburtstag hab ich erst in der Schulzeit gefeiert. Dann gab es einen Butterkuchen. Aber innerhalb der Familie wurde nicht gefeiert. Später, als der Wohlstand kam, wurde für Familientreffen

fürstlich gedeckt. Dann wurde auch das feine Porzellan von Fürstenberg hervorgeholt. Heute benutzt das keiner mehr in der Familie.“

Ulla Kohlmeier, Vlotho

GEMEINSAMES KOCHEN

„Der Familiensonntag war immer etwas Besonderes. Nach dem Kirchgang gingen wir mit unseren drei Kindern nach Hause und dann stellte ich mich erstmal an den Herd. Nach und nach kamen die Kinder dazu, so dass wir immer häufiger zusammen gekocht, Salat geschnibbelt und Nachtisch zubereitet haben. Inzwischen haben alle drei Kinder die Koch- und Backleidenschaft für sich entdeckt. Sie haben sich angewöhnt, auch gemeinsam mit ihren Freunden zu kochen. Besonders gerne wurde sonntags Kartoffelbrei und Sauerkraut mit Ananas zubereitet. Mein Sohn machte auch gerne Fleisch dazu, wie zum Beispiel Kassler. An unseren Sonntagen wurde nach dem gemeinsamen Kochen natürlich zusammen am sorgfältig gedeckten Tisch gegessen. Meine Tochter ist besonders kreativ, so dass neben frischen Blumen oft fantasievoll gefaltete Servietten lagen.“

Susanne Paulus, Bünde

AUF DEM SILBERTABLETT

„Meine beiden Geschwister leben in Hamburg und Berlin. Deshalb sind für uns Ostern und Weihnachten wichtige Familienfeste. Treffpunkt ist unser Elternhaus in Oerlinghausen. Zu allen festlichen Gelegenheiten gehört passender Tischschmuck. Zu Ostern empfängt uns die große Milchkanne mit den Forsythien, an deren gelbblühenden Ästen bemalte Holzleier hängen. Auf dem Kaffeetisch steht in der guten alten Kristallvase ein Fliederstrauß. Für unsere Festtafeln wird stets das gute Besteck herausgeholt und spezielle Wassergläser aufgestellt. Platzteller in verschiedenen Farben zeigen an, dass es feierlich ist.“

Ein Obstkuchen mit einem gebackenen Kuchengitter darüber ist die Backspezialität meiner Mutter. Er wird stets auf einem Silbertablett serviert und sie alleine schneidet und verteilt die Kuchenstücke. Wenn die Zeit zum Selbstbacken nicht reichte, geht man zu einer Oerlinghauser Institution: Bäckerei Kriemermann.“

Anna Michel, Herford

Flügelaltar wird 500 Jahre alt

Großes Jubiläum in der Rödinghauser Bartholomäuskirche.
Das Werk bringt schon reformatorische Gedanken zum Ausdruck.

Barbara Düsterhöft

MDXX

up petri un pawels dach ward dit werck vollbracht“ – „1520 am Peter und Pauls Tag wurde dies Werk vollbracht“. Dank dieser Inschrift sind Alter und Aufstellungsdatum des spätgotische Flügelaltars der Bartholomäuskirche in Rödinghausen genau bekannt. Das Jubiläum ist ein hervorragender Grund, sich genauer mit diesem großartigen Kunstschatz zu beschäftigen.

Gestiftet wurde der Altar durch Wilhelm von dem Busche, dem damaligen Erbherrn auf dem Rödinghauser Rittergut „Gut Waghorst“. In seiner Funktion als Patronatsherr hatte er elf Jahre zuvor bereits die Bartholomäuskirche vergrößern und ihr die heutige gotische Form geben lassen. 1519 folgte die Stiftung einer zweiten Pfarrstelle, 1520 dann der Flügelaltar sowie – wahrscheinlich zeitgleich – die zwölf Apostelfiguren an den Wänden des Kirchenschiffes. Alle Arbeiten ließ Von dem Busche für die Seligkeit seiner Frau und seiner offensichtlich damals bereits verstorbenen Eltern ausführen. Erstere ist möglicherweise sogar auf dem mittleren zentralen Altarbild unten am Kreuz sitzend dargestellt.

Gefertigt wurden sowohl der Altaraufsatz als auch die Apostelfiguren in der sogenannten „Osnabrücker Meisterschule“. Hier sind viele Altäre entstanden, die in der Umgebung von Osnabrück und darüber hinaus zu finden sind, wie zum Beispiel die Altäre in Stift Quernheim, in Borgholzhausen und Bad Zwischenahn. Der Altaraufsatz besteht aus einer großen Bildtafel als Mittelteil und zwei ausklappbaren Flügeln. Geschlossen wurden die Flügel des Altars vermutlich nie. Da sie auf der Rückseite schmucklos blieben, gibt es keine gestaltete „Werktagsseite“ bei geschlossenen Flügeln und „Festtagsseite“ bei geöffneten Flügeln für besondere kirchliche Festtage, wie sie bei vergleichbaren Altären zu finden sind. Getragen wird das Altarwerk durch eine siebenteilige Predella mit Christus als



Der Rödinghauser Flügelaltar von 1520 ist ein Werk aus der Osnabrücker Meisterschule.

Weltenherrscher in der Mitte, eingerahmt von den zwölf Aposteln. Der obere Abschluss ist gerade gestaltet, auf eine Altarbekrönung wurde verzichtet.

Sowohl der Aufsatz als auch die Apostelfiguren wurden aus Eichenholz geschnitzt. Unter der Farbe befindet sich ein dünner Kreidegrund, der die Unebenheiten des Holzes ausgleicht und die Farben strahlend zur Wirkung bringt. Für die Goldmuster der Gewänder wurde zunächst der Untergrund vergoldet, danach die Farbe aufgetragen und dann das Muster eingekratzt.

Auffallend sind die außergewöhnlich exakte und ausdrucksstarke Gestaltung der Gesichter und der zeitgenössischen Kleidung der Figuren. Die insgesamt 13 Bildtafeln des Altaraufsatzes zeigen Szenen aus der Leidensgeschichte Christi und der Wiederauf-

erstehung. Auf dem linken Flügel, auf der Bildtafel mit der Geißelungsszene, findet sich die zu Beginn genannte Inschrift mit dem Vollendungsdatum des Altars. Die zentrale Tafel zeigt die große Kreuzigungsszene im Mittelteil.

Auch wenn die Stiftungen von Wilhelm von dem Busche als Form des Ablasses noch fest in der katholischen Gedankenwelt verwurzelt sind, so bringt die Art der Darstellungen deutlich reformatorische Gedanken zum Ausdruck. Besonders auffällig zeigt sich dies in der Inschrift mit dem Datum der Vollendung. Denn diese wurde geradezu plakativ in Plattdeutsch und nicht in dem zur damaligen Zeit noch üblichen Latein verfasst. Sie ist damit eine ganz direkte Umsetzung der Forderung Martin Luthers, in der Kirche deutsch zu sprechen – und das nur drei Jahre nach Formulierung sei-

ner 95 Thesen und 13 Jahre bevor Rödinghausen offiziell evangelisch wurde.

Auch die Beschränkung in der Darstellung legendärer Stoffe – nur die Legende des blinden Longinus wurde mit aufgenommen – und die Wahl der Kreuzigungsszene als zentralem Punkt sprechen eine ganz deutlich reformatorische Sprache.

Die Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde Rödinghausen beherbergt mit ihrem Altar einen ganz besonderen frühreformatorischen und künstlerisch hervorragenden Kunstschatz, der zu Recht jedes Jahr viele Besucher anlockt.

Die Bartholomäuskirche ist außerhalb der Gottesdienstzeiten geschlossen. Eine Besichtigung oder Kirchenführung ist nach telefonischer Vereinbarung möglich (Herbert Pohler, Tel. 0 57 46/4 31).

Corona-Zeit für die Nachwelt

Wie wird man sich in Jahrzehnten an die Corona-Pandemie 2020 erinnern? Wie können die persönlichen Geschichten und Erfahrungen für künftige Generationen bewahrt werden? Um nicht nur das Handeln von Politik und Verwaltung sondern ebenso das Erleben der Menschen in Stadt und Kreis Herford abzubilden, richtet sich das Herforder Kommunalarchiv mit einer Mitmach-Aktion an die Bürger.

Aufgerufen sind alle Bürgerinnen und Bürger, Unternehmen, Vereine, Initiativen und sonstige Gruppierungen. Wie sieht der Alltag aus? Was hat sich verändert? Was fehlt am meisten? Persönliches, Geschichten, Eindrücke und Erlebnisse in Form von Texten, Bildern und Fotos sind ebenso gefragt wie Flyer und Plakate zu besonderen Corona-Angeboten, wie neu ins Leben gerufene Lieferdienste, Nachbarschaftshilfen, Online-Angebote aller Art. Kommunalarchiv Herford, Amtshausstraße 2, 32051 Herford Kommunalarchiv@Kreis-Herford.de.

Auch Museen sammeln Material zur Coronazeit, so wie sie vor Ort erlebt wird. Hier lässt sich das Erlebte, Gedachte oder Gesammelte abgeben: Heimatmuseum Löhne: Sonja Voss, so.voss@loehne.de/ Tel. 0152-99013636. Städtisches Museum Herford: Sonja Langkafel, poepelmannhaus@herford.de Tel. 0160/97732964. Widukind Museum Enger: Regine Krull, r.krull@enger.de Tel. 05224-980038.

Mit der Übergabe der Unterlagen mit Datum und Kontaktdaten stimmt man einer dauerhaften Aufbewahrung und möglichen Nutzung nach Ablauf der gesetzlichen Schutzfrist von 60 Jahren zu.

HF Magazin
Impressum

NEUE WESTFÄLISCHE

HF-MAGAZIN, hg. vom Kreisheimatverein Herford (Red. H. Braun, S. Brünger, M. Guist, C. Laue, A. Michel, E. Möller, C. Mörstedt), verantwortlich für Red. F.-M. Kielsteinkamp, Herford, für Anzeigen M.J.Appelt, Bielefeld, Herstellung J.D.Küster Nachf.+Pressdruck GmbH&Co KG Bielefeld

Die hübsche Corona

Wie sich Eltern früher und heute zu den Vornamen für ihre Kinder inspirieren lassen.
Jede Zeit kennt Neuschöpfungen und unterliegt verschiedenen Einflüssen.

Maren Röllke, Sarah Brünger

So häuft sie willig jeden Reiz auf sich, Und schon dein Name ziert, Corona, Dich!“, dichtete Goethe 1782. Was im aktuellen Kontext befremdet, war zu Goethes Lebzeiten unmissverständlich als Schmeichelei gegenüber der hübschen Corona Schröter zu verstehen. Die von Goethe verehrte Sängerin wurde 1751 geboren. Zu diesem Zeitpunkt war „Corona“ bereits ein althergebrachter, wenn auch selten gebrauchter Name. Er geht auf die Heilige Corona zurück, die 160 n. Chr. in Ägypten als Märtyrerin starb. Zum Modenamen hat „Corona“ es nie gebracht und zum Klassiker hat es erst recht nicht gereicht. Andere Namen hingegen halten sich seit Jahrhunderten oder sind typisch für eine bestimmte Epoche, wie eine Auswertung der im Jahr 1900 am häufigsten vergebenen Kindernamen in Herford und Hiddenhausen zeigt.

Aus ältester germanischer Zeit zeugt der Name Karl, der so viel wie „Freier Mann“ bedeutet. Lange Zeit war er als Vorname ungebräuchlich. Zusammen mit anderen germanischen Namen wie Walter, wurde er jedoch ab 1800 durch zahlreiche Ritter- und Räumerrömer wieder populär.

Spätere germanische Namen sind zweiteilig – der eine Teil stammt von der Mutter, der andere vom Vater. Aus dieser Zeit stammen also Namen

wie „Gustav“, der sich aus „Gund“ (=Kampf) und Stab (=Stab/Waffe) zusammensetzt. Ein bekannter Namensträger war der Schwedische König Gustav II. Adolf, der im 30-jährigen Krieg für die Sache der Protestanten kämpfte. Sein Andenken wurde im protestantisch geprägten Raum Herford-Hiddenhausen hoch gehalten. Gleiches gilt für Ernst von Gotha. Konfessionelle Einflüsse werden auch in der Häufung des Namens „Marie“ deutlich. Er ist die protestantische Form von „Maria“. Beide Varianten waren deutschlandweit um 1900 ähnlich beliebt. Während Marie es in Herford-Hiddenhausen klar in die Top10 geschafft hat, liegt das katholische „Maria“ weit hinten: Nur 13 Mädchen erhielten diesen Namen.

Andere seit der Christianisierung gebräuchliche Heiligennamen konnten sich auch in protestantischen Regionen halten. Aus diesem Namenspool stammt zum Beispiel der Evergreen „Anna“. Ursprünglich sollten die Heiligen das



Kind schützen und ihm ein Vorbild sein. Später ersetzten andere vermeintliche Vorbilder zunehmend die Heiligen. So spiegeln die um 1900 im Raum Herford-Hiddenhausen vergebenen Namen neben der religiösen Ausrichtung der Bevölkerung auch ihre Treue zur preußischen Herrscherdynastie wider. Insbesondere Heinrich, Friedrich, Wilhelm, Luise und Auguste sind dieser entlehnt.

Im Verlauf der Jahrhunder-

te gewannen Literatur und Musik mehr und mehr Einfluss auf die Namensgebung. Der biblische Name „Martha“ wurde erst 1847 durch die Oper von Friedrich Adolf Ferdinand von Flotow richtig beliebt. Natürlich kamen zu den traditionellen Namen immer wieder Neuschöpfungen hinzu. Modische Kreationen aus der Goethezeit sind Frieda und Friederike. Im 19. Jahrhundert wurde es hochmoderner, weibliche Formen von Männernamen zu bilden. Aus „Paul“ wurde der Trendname „Paula“ und aus „Wilhelm“ „Wilhelmine“.

Auch außergewöhnliche Kreationen wie „Hermann“ oder „Albertine“ finden sich unter den Vornamen der Mädchen des Jahrgangs 1900. Bei den Jungen waren die Eltern weniger kreativ. Auf rund 730 Geburten kommen gerade einmal 80 verschiedene Namen. Bei den Mädchen ist das Verhältnis mit 680 zu 106 etwas besser. Entzerrt wird diese Statistik durch die Tatsache, dass rund 85 Prozent der Kinder mehr als einen Namen erhielten, so dass zwar etwa jeder

zweite Junge den Namen Heinrich trug, dieser aber sicherlich nicht immer der Rufname war.

Heutzutage können sich Eltern an wesentlich mehr Inspirationsquellen bedienen und wechseln häufiger den Wohnort, so dass die regionale Namensvielfalt gestiegen ist. Dennoch sind Trends zu beobachten, die sich nach alten Mustern an Umfeld, Idolen und Zeitgeschehen orientieren.

Wird sich also auch die aktuelle Krisenlage in den Kindernamen der kommenden Monate spiegeln? Obwohl in aller Munde, kann mit einer Blütezeit für den Name „Corona“ kaum gerechnet werden. Vielleicht führen steigende Beliebtheitswerte von Politikern zu einer Renaissance der Namen Angela, Armin und Jens? Oder wird sich anhand bestimmter Namenshäufungen auf die Filme, Serien und Bücher zurückschließen lassen, mit denen werdende Eltern sich im Shutdown die Zeit vertrieben haben?

Hier die Favoriten von 1900: Heinrich (304), Wilhelm (250), Friedrich (174), Hermann (168), August (126), Carl/Karl (108), Gustav (76), Ernst (36), Paul (29), Walter / Walther (27), Johanne (172), Anna (128), Luise/Louise (125), Marie (116), Frieda (94), Auguste (85), Martha (65), Friederike (64), Wilhelmine (54), Paula (53). ABBILDUNG: SCHLOSSMUSEUM WEIMAR (WIKI)

Düt vermuckte Virus

Dr. Schröders Plattdeutsche Sprechstunde

Corona hin, Corona her, nun muss der Doktor auch noch dazu was schreiben.

Hinnack van Liern erzählte mal von einem Tante-Emma-Ladenbesitzer, der den Standardspruch hatte: „Dat es jümmer verschieden“. Kam jemand in den Laden und sagte: „Nei, wat es dat för'n schidderiget Wiar vandage“, dann antwortete er: „Dat es jümmer verschieden, biuden (draußen) fissent et, oaber uober de Wolken schinnt de Sonnen.“ Wollte einer fragen, was

der Kaffee kostete, hieß es: „Dat es jümmer verschieden, ekhabe wecken för zwei-füfftig, oaber de geoe kost drei Mark.“

Wenn er heute die Corona-Maßnahmen sähe, käme wohl der gleiche Spruch: Dat es jümmer verschieden, de einen Experten sägget, dat de sümsmakten (selbstgemachten) Masken helpt, de annern nennt, dat woier unnüdden Kroam, et kaime woll biater up dan Afstand an.

Un äok dat es jümmer verschieden: Up dan einen Plakot steiht annerthalf Meter



Dr. Achim Schröder.

FOTO: KIEL-STEINKAMP

Afstand häölen, up dan annern zwei Meter.

Un wenn man sick 'ne Piz-

za gүнnen well, dann draff man sick direkt vör de Duür hensedden, wenn man se kommeode (bequem) an 'n Restaurant-Dische biuden iaden well, oaber wenn man se seobutz (sofort) up 'e Hand verticken (verzehren) well, mott man ers 50 Meter iut de Rake (Reichweite) läöpen. Et es iaben jümmer verschieden.

Int Buüner Käophius, de Büka, droffe man lange Täid nich rin, äok wenn de doch ne Masseplatz anbäen (anbieten) können, oaber in de sülden Täid hät se sick in 'n Bäomarkte bäo-

le up 'e Foite trian (getreten). Seo es dat iaben: jümmer verschieden.

Intüschen maket iuse Provinzfürsten seowieseo olle wat anners, man blickt där bäole nich mehr duür. Wie häff oll de Dichter Fritz Reuter früher in 'n norddütschen Platt säggt: „Den enen sien Uhl is den annern sien Nachtigall“. Dat güllt vandage woll jümmer neoh. Schöne Sommertäid wünsch ek un passt olle up un wahr dän Afstand, dat düt vermuckte Virus us nich länger quialt.

Mit Feuer, Luft und Chlor gegen Pocken

Kreidetafel statt Corona-App: Schutzmaßnahmen im 19. Jahrhundert im Kreis Herford. Auch damals veränderte eine hochansteckende Krankheit den Alltag der Menschen.

Anna Michel

Quarantäne, Masken, Abstandsregel: Corona ist allgegenwärtig. Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass manche Maßnahmen der jüngsten Corona-Zeit bereits in früheren Tagen Gültigkeit hatten. So wie heute Corona veränderten auch die Pocken den Alltag der Menschen im Kreis Herford. Wegen der typischen Bläschen, mittelhochdeutsch „blatere“, wurde die hoch ansteckende Krankheit hierzulande auch als „natürliche Menschen-Blattern“ bezeichnet.

Durch Tröpfcheninfektion steckten sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts immer wieder Menschen mit Pocken an. Insbesondere Kinder waren betroffen, wie Aufzeichnungen des Herforder „Medicinal-Wesen“ zeigen.

Da die Krankheit derart gefährlich und ansteckend war, kamen die Anordnungen zum Gesundheitsschutz von ganz oben. Eine Art „Meldepflicht“ sorgte dafür, dass der damalige Kreis-Physikus Dr. Franz Joseph Heinrich Ahlemeyer dem Landrat regelmäßig Pockenfälle anzeigte. Wie das heutige Gesundheitsamt dokumentierte der 1819 ernannte Physikus bekannte Fälle und gab Entwarnung, wenn die Krankheit überstanden war.

Schulpflicht für pockenranke Kinder ausgesetzt

Den konkreten Umgang mit den Pocken im Regierungsbezirk Minden regelte die im königlichen Amtsblatt veröffentlichte „Verordnung über die Maaßregeln bey dem Ausbruche der Menschenblattern“ vom 05. Mai 1819. Diese umfasste 12 Punkte zur Krankheitseindämmung – von der Pflicht zur richtigen Reinigung der Bettstelle bis hin zur Beerdigungspraxis von Pockentoten.

Am 10. April 1820 informierte Landrat Franz Haß den Herforder Bürgermeister Carl Anton Diederichs über mehrere Pockenfälle in der Herforder Feldmark. Die gute Nachricht war, dass die zwei Kinder des Bauern Graewe aus



Der englische Arzt Edward Jenner (1749-1823) bei der Arbeit auf einem Stich von C. Manigaud. Er war Erfinder der Pockenimpfung durch Kuh-Pocken. FOTO: WELLCOME LIBRARY, LONDON, NO. 5460001 (CC BY 4.0)

der Radewiger Bauernschaft wieder vollkommen gesundet und keine Behandlung mehr notwendig sei. Die Kinder der Bauern Berger und Stahlberg hingegen seien noch immer mit natürlichen Blattern behaftet. Um eine Verbreitung der ansteckenden Krankheit zu verhindern, sollten die jeweiligen Vorsteher der Feldmark ab sofort jedes kranke Kind

umgehend melden.

Kinder, die die natürlichen Blattern noch nicht hatten, sollten laut Landrat Haß von Dr. Ahlemeyer vorsorglich geimpft werden. Zwar wurde im Deutschen Reich erst 1872 eine Pockenimpfpflicht beschlossen, das Impfen durch weniger gefährliche Kuh-Pockenviren war aber seit 1800 bekannt. Auch die Schulpflicht

wurde für pockenranke Kinder ausgesetzt. Ferner wurde festgelegt, dass Blatterntote nicht zur Schau aufgebahrt und still, ohne Kirchengeläut und Begleitung, beerdigt werden sollten.

Der Fall des Pockenausbruchs im Milius'schen Haus im Februar 1821 zeigt, dass auch die Isolierung von Erkrankten, die Quarantäne, gängig war. Für 10 Tage wurde das sogenannte Pockenhäus der „bekanntlich bettelarmen Familie Milius“ verschlossen und bewacht. Auch die Kleidung wurde vorschriftsmäßig gereinigt und für die Verpflegung der Kranken wurde gesorgt. Ein „Einkaufsservice“, der mit 2 Talern und 12 Groschen zu Buche schlug. Insgesamt beliefen sich die Ausgaben für Verpflegung, Bewachung und Versorgung auf 14 Reichstaler und 4 Groschen.

Eine schwarze Tafel mit Kreide stand ebenfalls auf der Rechnung. Diese war nicht etwa als Schreibtafel für die eingeschlossenen Kinder gedacht, sondern diente als öf-

fentliches Warnschild. Denn Punkt 3 der Preussischen Verordnung forderte, dass jede Wohnung von Pockenkranken sofort gesperrt und zur Warnung nicht nur an der Haustür sondern direkt an der Zimmertür des Kranken eine Tafel mit der Inschrift „Hier ist ein Pockenkranker“ angebracht werden musste.

Für den Fall, dass es zu viele Kranke gab, die nicht in ihren Wohnungen isoliert werden konnten, wurde in den sanitäts-polizeilichen Vorschriften von 1834 gar die Errichtung von ganzen Pockenhäusern empfohlen. Die hier ebenfalls enthaltene „Anweisung zum Desinfektionsverfahren“ nennt Feuer, Luft und Chlor als effektive Desinfektionsmittel. Gegenstände sollten am besten verbrannt, angesengt oder mit trockener Hitze behandelt werden. Menschen sollten mit Seifenwasser und Essig gebadet werden.

Langes und regelmäßiges Lüften senkt Infektionsrisiko

Auch war bereits bekannt, dass langes und regelmäßiges Lüften das Infektionsrisiko senkt. Zur Desinfektion der Kleidung wurde ein ganz besonderes Verfahren empfohlen: Die zu desinfizierende Person sollte sich mit einem Laken über dem Kopf auf einen Stuhl setzen. Unter den Stuhl wurde dann ein Gefäß mit Chlorgas gestellt, das für höchstens fünf Minuten die Kleidung durchräucherte. Um das giftige Gas nicht einzuatmen, musste das Laken am Hals dicht festgezurrert werden.

Die ergriffenen Maßnahmen zeigen, dass eine ansteckende und noch nicht gänzlich erforschte Krankheit wie die Pocken zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu ähnlichen Schutzmaßnahmen führte, wie wir sie aus der aktuellen Corona-Pandemie kennen. Durch die Erfolge der Pockenschutzimpfung konnten die Pocken glücklicherweise in den 1970er Jahren ausgerottet werden. Vergleichbare Hoffnungen liegen aktuell auf der Entwicklung einer wirksamen Corona-Impfung.

Städtische Nummer des Hauses, Preussische Nummer der Feldmark.	Name des Kreises, Kantons, Wohnortes.	Sex und Vorname des Impflings, No. des Hauses.	Wann geimpft.	Tag der Impfung.	Tag der Heilung.	Art der angelegten Schutzpocken.	Bemerkungen.
32	Herford	Friedrich		1827			
	Herford	Marie		1827			
	Herford	Marie		1827			

Die eben angegebene Impfung der Schutzpocken wird hierdurch attestiert.

Der Beamte
Der Impfarzt

1847

Impfbescheinigung aus dem Kreis Herford aus dem Jahr 1847. FOTO: KOMMUNALARCHIV HERFORD

Nach 200 Jahren wiedergefunden

Der Spenger Botaniker Carsten Vogelsang entdeckte den Mittleren Lerchensporn in Löhne-Gohfeld. Dort hatte ihn zuletzt der Arzt Carl Ernst August Weihe für sein Herbarium gepflückt.

Eckhard Möller,
Klaus Nottmeyer

Hätte ich nach links geguckt, wäre ich vorbei getrampelt! So knapp war es wohl, als Carsten Vogelsang, Botaniker aus Spenge, im März 2020 eine bemerkenswerte Entdeckung machte. Der sicher beste Pflanzenkenner im Kreis Herford fand im Mündungsbereich des Menninghüffer Mühlenbachs in Löhne-Gohfeld eine kleine, unscheinbare und hübsche Pflanze, den Mittleren Lerchensporn. Die purpurfarbenen Blütenblätter erscheinen früh im März und die Samen der selten bis 20 cm hohen Pflanze werden durch Ameisen verbreitet.

Was diesen Fund so besonders macht, ist seine Geschichte. Denn hinter Vogelsang steht eine mehrere Generationen übergreifende Reihe von Botanikern. Sie taten genau das gleiche: Sie suchten in Löhne, im Kreis Herford und Umgebung nach dieser Pflanze. Botaniker sind wie viele Freilandbiologen sehr daran interessiert zu klären, welche Art in einer bestimmten Region vorkommt. Warum? Wenn es um Artenvielfalt geht, muss man das wissen, sonst sind die Listen schlicht nicht vollständig, sie bleiben ungenau.

Wie funktioniert das über 200 Jahre? Es gibt schon sehr lange Menschen, die sich leb-



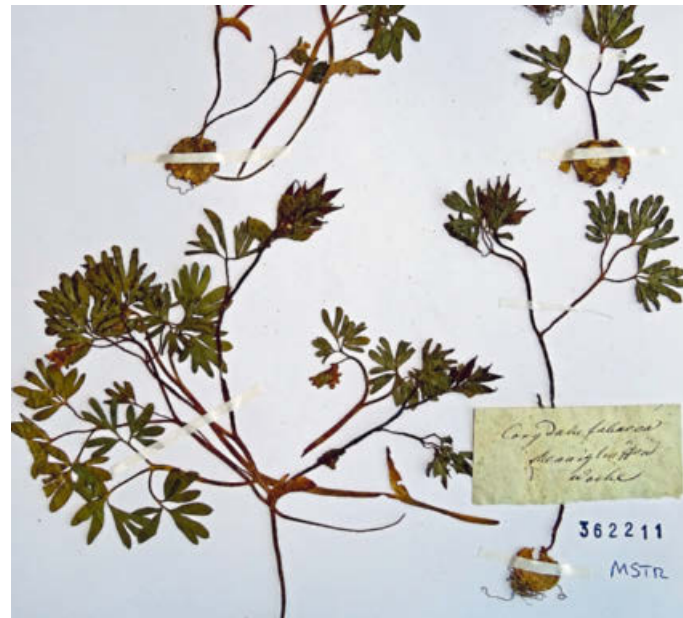
Frisch im Saft: Der Mittlere Lerchensporn wächst an der Warmenau und am Menninghüffer Mühlenbach. FOTO: CARSTEN VOGELSSANG

haft für Pflanzenarten interessieren, sie gesucht und gesammelt haben. Einer von ihnen war der Arzt Carl Ernst August Weihe (1779-1834). Er entstammte einer Pastoren-Sippe aus Menninghüffen, lebte dort mit seiner Familie längere Zeit und wurde später Arzt am Bergertor in Herford.

Etwas ehrfurchtsvoll verbeugt sich Carsten Vogelsang als Botaniker des 21. Jahrhunderts vor seinem Vorgänger Weihe, den er liebevoll den „Begründer der Brombeerforschung“ nennt. Weihe war ein Pionier. In seinem Garten soll er dutzende Brombeerarten gezüchtet und gründlich be-

schrieben haben. Schon damals erforschte der Pfarrerssohn aus Löhne die Artenvielfalt – ohne etwas über Artensterben und Citizen science zu ahnen.

Weihe's Sammlung mit seinen gepressten Pflanzen, Herbarium genannt, kam in das LWL-Naturkundemuseum in Münster. Dort sind viele dieser zum Teil sehr alten Sammlungen fachmännisch konserviert und nach Arten sortiert. Vor etlichen Jahren fand der Steinhagener Botaniker Uwe Raabe, Mitarbeiter beim Landesamt für Umweltschutz, den Beleg eines Mittleren Lerchensorns von Weihe. Und zwar



Belegexemplar aus dem Herbarium von Carl Ernst August Weihe. FOTO: LWL-MUSEUM NATURKUNDE MÜNSTER, BERND TENBERGEN

aus Löhne-Gohfeld. Leider fehlt wie üblich bei Weihe das genaue Datum seines Fundes. Man kann aber davon ausgehen, dass der Arzt aus Menninghüffen dieses Exemplar vor annähernd 200 Jahren trocknete und gewissenhaft presste.

Zwar wurde der Mittlere Lerchensporn schon 2013 überraschend an der Warmenau gefunden, ebenfalls von Carsten Vogelsang. Jetzt endlich aber war es so weit: Nach vielen vergeblichen Versuchen von Uwe Raabe und einer Reihe weiterer Botaniker vor ihm, hat Vogelsang in die richtige Richtung gesehen. Und konn-

te den alten Fundort nach zwei Jahrhunderten wieder bestätigen.

Wo ist die Pflanze all die Jahre gewesen? Eine gute Frage ohne einfache Antwort. Sie ist klein, selten und blüht früh im Jahr. Auch wenn Botaniker gewissenhaft nach ihr suchen, kann sie übersehen werden. Der Mittlere Lerchensporn kommt in NRW nur im Weserbergland und Süderbergland vor und ist als gefährdet eingestuft. Ob die seltene Art ein klein wenig zugenommen hat, geben die wenigen Daten nicht her. Es bleibt Arbeit genug für zukünftige Botaniker-Generationen.

Ein seltener Specht mit einem roten Kopf

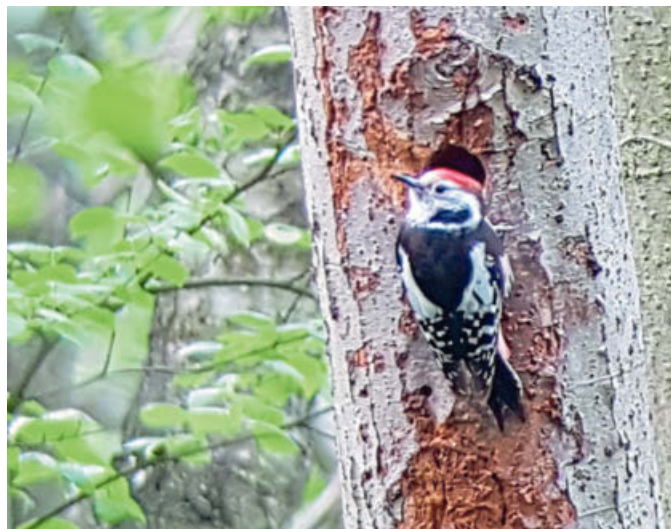
Nur 20 Paare leben im Kreis Herford. Sie lieben die bei uns seltenen Eichenwälder

Jeder kennt den Buntspecht, unsere häufigste Spechtart. Ende Mai tauchen in vielen Gärten und an mancher Futterstelle die diesjährigen Jungvögel auf. Mit ihrem komplett roten Federhut fallen sie sehr auf, beide Eltern haben das nicht. Es gibt aber einen kleineren Verwandten, der immer, auch im Alterskleid, wie die Fachleute es nennen, einen roten Kopf hat: den Mittelspecht.

Er ist weitaus seltener anzutreffen als sein großer Vetter. Vorsichtig geschätzt leben im gesamten Kreis Herford nur etwa 20 Paare Mittelspecht; der

Buntspecht kommt auf mindestens 1.000 Reviere, er ist etwa 45 mal häufiger. Der Mittelspecht bevorzugt Eichenwälder und Wälder mit vielen Eichen, die es in unserer Region nicht so viel gibt. Bei uns dominiert die Rotbuche.

Insofern ist es kein Wunder, wenn man den scheuen und seltenen Mittelspecht kaum zu Gesicht bekommt. Aber Spechte lesen keine Fachbücher, könnte man sagen. Und es lohnt sich immer, zweimal hinzusehen. So tat es Peter Niemann, passionierter Herforder Ornithologe und Jäger. Direkt am Stuckenberg



Der Mittelspecht hat eine rote Kopfschabe. FOTO: PETER NIEMANN

fand er in einem völlig ungeeigneten Wald eine abgebrochene Esche mit zwei Spechthöhlen – keine große, dicke Eiche.

Ein aufmerksamer Blick genügte und der Mittelspecht kam vor die Kamera, als er in die Höhle schlüpfen wollte. Denn direkt vom Weg aus war er wunderbar zu beobachten – eine Seltenheit und eine Freude für alle Beobachter. Denn näher kommen sollte man nicht: Der Mittelspecht sträubt dann seine roten Federn, sieht aus wie ein wütender Korsar und sucht das Weite.

(E. Möller, K.Nottmeyer)

Das Keinbeil aus Düddenderp

HF-Reihe „Das Dings“: Ein schweres Stück Eisenkiesel – gefunden vor Jahrzehnten auf einem Hof in Spenge-Bardüttingdorf

Christoph Mörstedt

Oh, was ist das denn? Ein Stein, merkwürdig braun wie Rost und seltsam schwer, dazu an einer Seite flach, fast schon scharf. Wie das in der Hand liegt – man könnte denken: Ein Beil. Also wenn das kein Beil ist!

Es war beim Ausheben eines Streifenfundaments für einen Kornspeicher. Da knirschte es so komisch, als die Schaufel gegen einen Stein stieß, der so ganz anders war als andere. Der Mann mit der Schaufel wunderte sich, legte das Fundstück erstmal zur Seite, vollendete sein Fundament und baute den Kornspeicher fertig, oben in der Mark von Bardüttingdorf. Rund vierzig Jahre ist es jetzt her.

In diesem Frühjahr, als man sich noch unbeschwert besuchen konnte, kam der Posauenchor auf den Hof, blies ein Geburtstagsständchen und bekam einen eingeschüttet, vielleicht zwei.

Wo schon mal Leute da waren, holte der seinerzeitige Finder das Fundstück aus der Schublade, zeigte es rum und weil Gerd Heining (Trompete) sich immer für alle alten Sachen interessiert, guckte er sich das verdächtige Exemplar mal genauer an.

Nun ist das mit allen Dingen, die ewig in der Erde gelegen haben, dasselbe Problem: Was es ist, steht nicht dran. Fra-



700 Gramm schwer ist der rostrote Stein. Seine Oberfläche glänzt so seltsam.

FOTO: MÖRSTEDT

gen wir die Experten, dachte sich der Spenger Beauftragte für Bodendenkmalpflege und nahm das Rätseldings mit zu Werner Best, dem erfahrenen Archäologen und Chef der Werburg.

Der wollte sich nicht gleich festlegen, denn für steinzeitliche Funde gibt es nochmal Extra-Experten. Und überhaupt: Um welche Sorte Stein mochte es sich wohl handeln? So etwas weiß Martin Büchner, ebenfalls aus Spenge und Fachmann für Steine, also Geologe. Der stellte fest, es handele sich um kieseliges Roteisenerz mit höherem Anteil an Siliciumdioxid, kurz gesagt „Eisenkiesel“.

Dieses Material ist aus dem

Rheinischen Schiefergebirge bekannt, taucht aber auch als Schotter im ostwestfälischen Tal der Weser schon mal auf. Ob es sich um ein Steinbeil handelte, konnte er nicht sagen. Er empfahl aber zu prüfen, ob es anderswo Beispiele gäbe, wo Steinzeitmenschen mit Eisenkiesel werkzeugtechnisch irgendetwas angefangen hätten.

Die Frage ging an Dr. Hans-Otto Pollmann, Archäologe und Fachmann in Bielefeld und Professor Michael Baales in der Außenstelle Olpe der LWL-Archäologie für Westfalen. Die Steinzeitfachleute, die schon hunderte von Beilen aus den verschiedensten Grabungen und Fundlagen gesehen hatten, waren sich bald einig: Ein

wirkliches Beil sähe doch anders aus.

Zwar kommt die äußere Form einem Beil ziemlich nahe, nur dieser Überzug, die äußere Schicht – sie passt nicht ins Bild von einem Beil. Wahrscheinlich hielt das Material die Belastung als Werkzeug auch gar nicht aus.

Aber: Gut fanden beide, dass sie das Objekt überhaupt zu Gesicht bekommen hätten. Nur so konnten sie prüfen, vergleichen und sich ein Urteil bilden. Damit endet die Geschichte vom Eisenkieselfund aus Bardüttingdorf. Es hätte ein Beil sein können. Es ist aber leider keins, sondern nur ein Spiel der Natur. Irgendwie schade, aber da machste nix.

Ausflugstipp fürs Wittekindsland

Was tun, wenn das Fernweh in diesem Sommer zu groß wird und Corona ein Hemmschuh ist? Wie wäre es mit einem Ausflug ins Wittekindsland? Der Kreis Herford ist eine wahre Wundertüte mit vielen Orten, die es zu entdecken und bestaunen gibt. Der Kreisheimatverein gibt demnächst Tipps auf seiner Homepage. Hier ein Beispiel: Städtisches Museum und Daniel-Pöppelmann-Haus Herford.

Die aktuelle Sonderausstellung „Bildergeschichten – Der Nahe Osten und wir“ lässt Besucher bis zum 9. August eintauchen in fremde Kulturen und jahrtausendealte Geschichte. Festgehalten in beeindruckenden Fotos und Filmen. Mit den stets frisch desinfizierten Stiften und Mediatables lassen sich alle digitalen Spiel- und Infoangebote des Museums wie gewohnt nutzen. Eine Voranmeldung reicht: Tel. 05221-189689/ oder 0160-97732964 oder poepelmannhaus@herford.de

Und da wir an Corona nicht vorbeikommen: In der Dauerausstellung gibt es eine kleine Auswahl zum Thema Seife & Co. Wer nach der langen Zeit des dauernden Hände-Waschens normale Seife zu langweilig findet, kann sich in einem kleinen Video im Museum ansehen, wie sich aus einfacher Kernseife im Handumdrehen ein Stück Kräuter- oder Blütenseife machen lässt. Das Rezept gibt es zum Nachkneten gleich dazu.



Neue Westfälische

Wir schreiben Geschichte(n)!

Exklusiv nur in Ihrer NW:

Das HF-Geschichtsmagazin

Historisches und Traditionsreiches aus dem Kreis Herford. Spannend und unterhaltend in Ihrer Neuen Westfälischen!

